

sentido de reduzir a própria hermenêutica, na estética, ao seu devido lugar. É, ao mesmo tempo, uma volta à origem e um remapeamento, sobretudo remapeamento, porque acho que a estética acadêmica, não só a acadêmica como a dos jornais, fica um tanto ossificada porque só joga com elementos canonizados, tem que ser livro, tem que ser teatro municipal, tem que ser concerto clássico, mas na parte cultural, a estética fala bem pouco de esporte, que se encontra em outra seção no jornal. O resultado socialmente interessante dessa volta à origem seria a inclusão de muitos campos, de muitos fenômenos que, hoje em dia, não se considera suficientemente dignos da estética filosófica. Há fenômenos estéticos na sociedade contemporânea que são sumamente importantes, mas, no espaço acadêmico, parece que nunca conseguimos tratar deles. Por isso que, sempre que falo de American football, eles dizem: “Ah! Muito interessante o passatempo do senhor!” Nesse sentido, fiquei muito contente com uma reação – irônica? – do Willi, dizendo: “Foi uma aula magna”. Eu sei que não foi uma aula magna, mas foi uma coisa bem séria. Para mim, isso é mais sério, talvez, do que falar dos meus autores literários preferidos.

WILLI BOLLE

Meus caros colegas e amigos, vocês realizaram esta noite o jogo com o qual sempre sonhei. MUITÍSSIMO obrigado! A você, Sepp, pelo brilhante primeiro tempo. A Flávio, Antonio e Zé Miguel, pelo segundo tempo, emocionante. A todos os participantes, muito obrigado também pela prorrogação. Pelos gols, pelos pênaltis e pelas boas jogadas.

“FÜR EINE KULTUR DES MÖGLICHKEITSSINNS”. INTERVIEW WILLI BOLLE MIT WILHELM VOßKAMP (4. APRIL 1997)*

Willi Bolle**

Abstract: Wilhelm Voßkamp (University of Cologne) was visiting professor of German Literature at the University of São Paulo during the first semestre of 1997. This interview, given to Willi Bolle (USP), focuses on the following questions: 1. His most important professional and historical experiences; 2. the concept of formation (*Bildung*); 3. comparison of trends in Philosophy and the Humanities in Germany and France in the last decades; 4. the crisis of education in the 60s, its causes and attempted solutions; 5. the history and tradition of Literary Studies and the Humanities; 6. modernization and interdisciplinarity; 7. scientific language: English v German; 8. *deutsche Germanistik* and German Studies; 9. *Estudos Germânicos* in Brazil; 10. utopia and tradition in Brazil and Germany; 11. institutional utopias; 12. transformation of the humanities in Germany after unification.

Keywords: Formation; Utopia; German Studies; History of the Sciences.

Resumo: Wilhelm Voßkamp, da Universidade de Colônia (Alemanha), foi professor visitante de Literatura Alemã, na Universidade de São Paulo, durante o primeiro semestre de 1997. A entrevista, realizada em abril desse ano por Willi Bolle (USP), abordou as seguintes questões: 1. As principais experiências profissionais e históricas, decisivas para a formação do Prof. Voßkamp; 2. O conceito de formação (*Bildung*); 3. Comparação da produção em Filosofia e Ciências Humanas, na Alemanha e na França, nas últimas décadas; 4. Crise da *Bildung*, nos anos 1960, suas causas e tentativas de remediá-la; 5. História e tradição dos estudos literários e das humanidades; 6. Modernização e interdisciplinaridade; 7. Língua científica: inglês vs. alemão? 8. Germanística alemã e *German Studies*; 9. Germanística no Brasil; 10. Utopia e tradição utópica no Brasil e na Alemanha; 11. Utopias institucionais; 12. Transformação da paisagem das Ciências Humanas na Alemanha, após a reunificação.

* Wilhelm Voßkamp ist Lehrstuhlinhaber für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Universität zu Köln. Im ersten Semester 1997 war er Gastprofessor am Institut für Deutsch: Sprache, Literatur, Übersetzung der Universität São Paulo. Adresse von Prof. Dr. Wilhelm Voßkamp: Institut für Deutsche Sprache und Literatur, Universität zu Köln, Albert-Magnus-Platz, PLZ: D-50923 Köln.

** O entrevistador é professor titular do Depto. de Letras Modernas, Área de Alemão, da USP.

Frage 1: Herr Voßkamp, welches waren für Sie die prägenden beruflichen und zeitgeschichtlichen Erfahrungen?

Voßkamp: Die wichtigsten zeitgeschichtlichen und beruflichen Erfahrungen sind für mich als Kind die unmittelbare Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg gewesen, als Erwachsener der Abschluß des Studiums mit einer Dissertation über Zeit- und Geschichtsauffassung; dann die Weiterarbeit an Fragen, die sich schon im Zusammenhang mit der Doktorarbeit stellten, über Probleme des Erzählens und der Romanpoetik. Dies auch im Kontext von Veränderungen an der Universität in den 60er und 70er Jahren. Ich habe mich damals in der Assistentenbewegung engagiert, um mitzuversuchen, die Universitätsreform ein Stückchen weiterzubringen. Schließlich – im Anschluß an die Habilitation – die frühe Berufung nach Bielefeld, eine Berufung, die für mich außerordentlich attraktiv war aufgrund des Bielefelder Reform-Modells. Die Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft war nicht mehr nationalphilologisch orientiert, sondern von Anfang an komparatistisch eingerichtet. Sie bot damit zugleich die Möglichkeit, über die Sprach- und Literaturwissenschaft hinaus mit Historikern, Philosophen und Soziologen zusammenzuarbeiten. Die sicher wichtigste Zeit war die Tätigkeit als Direktor am Zentrum für interdisziplinäre Forschung, wo ich meine fächerübergreifenden Neigungen in dieser Institution dann durch ein Projekt zur Utopieforschung konkretisieren konnte. Vor und nach dieser Zeit im ZiF (Zentrum für interdisziplinäre Forschung) hatte ich die Möglichkeit, aufgrund verschiedener Einladungen andere Kulturen und andere Germanistiken kennenzulernen, zunächst vor allem in den USA, dann auch in Japan, China, Indien und Israel, so daß ich meinen Horizont erweitern konnte über Perspektiven einer national orientierten Kultur hinaus.

Frage 2: Wie ließe sich die soeben von Ihnen geschilderte Erfahrung in den Begriff der Bildung übersetzen?

V.: Der Bildungsbegriff hat für die deutsche Tradition einen besonderen Klang, und er hat auch für mich immer eine bestimmte Aura gehabt. Insofern bin ich sicher auch in meinem Studium, das mit Geschichtsphilosophie begann und sich später intensiver der Geschichte und Literatur zuwandte, sehr stark geprägt worden durch bestimmte Erwartungen, die mit dem Konzept Bildung verbunden sind. Das war zunächst nach dem Zweiten Weltkrieg eher ein noch an den traditionellen Vorstellungen des Humanismus orientiertes Bildungskonzept. Erst in der Mitte der 60er Jahre geriet dieses Bildungskonzept in die Diskussion durch Beobachtungen, die den politischen und gesellschaftlichen Aspekt stärker in den Mittelpunkt rückten. Mich selber hat immer wieder interessiert – und schockiert –, warum das humanistische Bildungskonzept nicht ausreichte, um im Dritten Reich ein Widerstandspotential zu entwickeln – auch nicht bei Intellektuellen, die sich in nicht unerheblichem Maße auf die Ideologie des Nationalsozialismus eingelassen haben oder sich zumindest vielfach opportunistisch verhielten. Die Kritik des traditionellen humanistischen Bildungskonzepts unter Gesichtspunkten der notwendigen politischen und gesellschaftlichen Reflexion dieses Konzepts einerseits und unter Aspekten der Reflexion auf die historische Erfahrung mit diesem Bildungskonzept im Dritten Reich andererseits, hat für mich eine zentrale Rolle gespielt. Ich bin der Meinung, daß das Bildungskonzept nicht in dieser verengten, verinnerlichten Weise tradiert und praktiziert werden kann, sondern nur in einer aufgeklärten, die gesellschaftlichen und politischen Aspekte mitberücksichtigenden Weise. Thomas Mann hat in den 20er Jahren anläßlich seiner Gedenkrede für Walter Rathenau bereits auf dieses Problem hingewiesen, indem er deutlich machte, daß sich im Unterschied zur französischen Tradition die deutsche Bildungskonzeption sehr stark auf eine Verinnerlichung und auf die individualistische Seite konzentriert hat, die in der Tradition des Pietismus steht. Wenn ich das zitieren darf, Thomas Manns Formulierung lautet: "Die Innerlichkeit, die Bildung des deutschen Menschen, das ist: Versenkung; ein individualistisches

Kulturgewissen; der auf Pflege, Formung, Vertiefung und Vollendung des eigenen Ich oder, religiös gesprochen, auf Rettung und Rechtfertigung des eigenen Lebens gerichtete Sinn; ein Subjektivismus des Geistes also, eine Sphäre – ich möchte sagen – pietistischer, autobiographisch-bekennnisfroher und persönlicher Kultur, in der die Welt des Objektiven, die politische Welt als profan empfunden und gleichgültig abgelehnt wird ...” Die Unterscheidung, die Thomas Mann macht, bezieht sich auf einen Vergleich der deutschen mit der französischen Kultur. Thomas Mann ist der Meinung, daß sich die deutsche Kultur aufgrund der Verengung auf ein verinnerlichtes Bildungskonzept von einer politischen Orientierung abgekoppelt habe im Unterschied zu Traditionen in Frankreich.

Frage 3: Eine Stärke des deutschen Bildungskonzepts liegt doch sicher in der Freiheit, Fehler machen zu dürfen, um gerade daraus zu lernen – aber in dem von Ihnen angesprochenen Punkt hat die Korrektur der Fehler offenbar versagt. Wenn man die philosophische und humanwissenschaftliche Produktion um die Mitte unseres Jahrhunderts in Deutschland und Frankreich vergleicht – nehmen wir mal Denker wie Lévi-Strauss, Barthes, Lacan, Foucault, Derrida und ihren Einfluß in einem Land wie den USA –, was hätte die deutsche Seite dem entgegenzusetzen?

V.: Ich denke, daß das deutsche Bildungskonzept der humanistischen Tradition in den 60er Jahren durchaus modifiziert und korrigiert worden ist im Blick auf die Intention, die Thomas Mann zum Ausdruck bringt. Die politischen und gesellschaftlichen Komponenten sind seit Mitte der 60er Jahre, vor allem seit 1966 auch in der Aufarbeitung der Geschichte der Germanistik in Deutschland, stärker beachtet worden. Was die Rolle der Theoretiker betrifft, die Sie erwähnen, und die Wissenschaftsentwicklung über einen Zeitraum von etwa 30 Jahren ab der Mitte der 50er/60er Jahre, so vermute ich, daß ein Grund für das nach wie vor starke Betonen einer bestimmten Geschichte und Theorie der Bildung darin besteht, daß die Hermeneutiktradition in Deutschland noch eine erhebliche Rolle spielt. Das

hat nicht nur damit zu tun, daß in der Nachfolge Wilhelm Diltheys die Hermeneutik das methodische Grundmuster der deutschen Philologie und der deutschen Literaturwissenschaft geblieben war, sondern auch damit, daß Mitte der 60er Jahre Hans Georg Gadamer in seinem wirkungsmächtigen Buch *Wahrheit und Methode* noch einmal an diese konservative Tradition der Hermeneutik anknüpfte und sie auf hohem Niveau weiterentwickelte. Auch die sich anschließenden Diskussionen mit Jürgen Habermas im Sinne einer kritischen Hermeneutik oder mit Manfred Frank haben sich weitgehend noch immer auf Hermeneutiktraditionen, etwa in der Nachfolge Schleiermachers, bezogen. Von einer dezidierten Kritik der Hermeneutiktradition und damit auch von einer Kritik an überlieferten Bildungskonzepten läßt sich vermutlich erst seit Ende der 60er Jahre im Zeichen der Rezeption jener Autoren sprechen, die Sie genannt haben. Erst die Diskussion über Literaturwissenschaft als Gesellschaftswissenschaft im Zusammenhang mit der Rezeption Walter Benjamins und der Betonung und stärkeren Berücksichtigung der Kritischen Theorie hat hier einen Wandel gebracht. Im Blick auf die französischen Autoren, die entscheidende Theorien zur Diskursanalyse und zur Dekonstruktion entwickelt haben, wäre allerdings darauf hinzuweisen, daß sie andererseits wiederum durch deutsche Philosophen und Autoren bestimmt worden sind. Über den “Umweg” der Nietzsche- und Heidegger-Rezeption läßt sich etwa bei Foucault und Derrida wieder ein Anschluß an originär “deutsche” Traditionen beobachten. Dies durchaus im Kontext von Hermeneutikdebatten, die keineswegs abgeschlossen sind. Der Grundkonflikt zwischen hermeneutischen und nichthermeneutischen Konzepten zeigt sich bis in die Gegenwart.

Frage 4: Wie schätzen Sie, als möglichen Grund für das Defizit an intellektueller und wissenschaftlicher Produktion im Vergleich Deutschland/Frankreich, die Vertreibung der deutschen Intellektuellen um 1933 ein? Und: fand andererseits mit der Diagnose der Bildungskrise ab Mitte der 60er Jahre nicht doch eine Fehlerkorrektur statt, zusammen mit einer Aufarbeitung der Wissenschaftstradition und der Wissenschaftsgeschichte?

V.: Spätestens in den 60er Jahren fand – wie angedeutet – eine Korrektur des traditionellen Bildungskonzepts und auch der traditionellen Hermeneutik statt. Diese Korrektur war maßgeblich bestimmt durch die Rezeption von vertriebenen oder ausgebürgerten Intellektuellen im Dritten Reich. Ohne die Wiederentdeckung und ohne die Rezeption der deutschen Exilliteratur und der Philosophie, die exiliert war, wäre dieser Neueinsatz in den 60er Jahren nicht möglich gewesen. Daß Autoren wie Bloch, Benjamin, Marcuse, Adorno und Horkheimer eine große Rolle gespielt haben, ist unzweifelhaft; andererseits wird man sagen müssen, daß bestimmte Traditionen abgerissen sind, etwa Traditionen in der Ikonographie, Forschungen der Warburgschule, Traditionen, in denen Deutschland in den 20er und beginnenden 30er Jahren führend war. Exilierte Professoren wurden häufig nicht wieder nach Deutschland zurückberufen oder sie blieben im Ausland. Die deutsche Selbstverstümmelung durch die Vertreibung (oder Vernichtung) der jüdischen Intelligenz ist nach wie vor spürbar.

Frage 5: Wie prägt sich die Aufarbeitung der Wissenschaftsgeschichte konkret aus, und wie würden Sie die Karte der Wissenschaftslandschaft in Deutschland zeichnen?

V.: Zur ersten Teilfrage: Es gibt zwei Phasen in der Beschäftigung mit der germanistischen Fachgeschichte in Deutschland. Eine erste Phase begann 1966 mit dem Münchner Germanistentag, wo aus der kritischen Perspektive von der Zeit des Dritten Reiches aus versucht wurde, die Genealogie der Germanistik und der Humanwissenschaften zu analysieren, häufig im Zeichen dessen, was dann als "Bewältigung der Vergangenheit" bezeichnet wurde. Man könnte diese Phase grob eine ideologiekritische nennen. Die zweite Phase in der Beschäftigung mit der Geschichte des Fachs läßt sich seit Beginn und Mitte der 80er Jahre beobachten. Damals haben etwa Jürgen Fohrman und ich – auch im Kontext neuerer wissenschaftstheoretischer Ansätze – nicht so sehr ideologiekritische Aspekte in den Mittelpunkt gestellt, sondern institutionengeschichtliche Gesichtspunkte und den

Zusammenhang von Institutionengeschichte, Textgeschichte und Leistungsgeschichte hervorgehoben, um das Zusammenwirken dieser drei Faktoren genauer zu klären. Das nicht im Sinne einer Abwertung der ideologiekritischen Ansätze der 60er und beginnenden 70er Jahre, sondern vielmehr im Sinne eines Versuchs, genauere Einsicht in das Funktionieren der Machtverhältnisse in der Wissenschaft des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts zu gewinnen, weil dies vermutlich erst eine genauere Aufklärung der Konstellationen der 30er Jahre ermöglicht. Siehe dazu etwa Fritz K. Ringer, der im Zusammenhang mit der Rolle der deutschen Mandarine (Ordinarien) darauf aufmerksam gemacht hatte, daß die deutsche Intelligenz häufig keine adäquate Antwort auf die Moderne und die Modernisierungsprozesse fand.

Die zweite Teilfrage nach der deutschen Wissenschaftslandschaft in der Germanistik ist nicht leicht zu beantworten. Sie ist hauptsächlich durch einen Rezeptionsprozeß gekennzeichnet. Man könnte von einer zweiten Welle der Rezeption jener Autoren sprechen, von denen vorher die Rede war: der Rezeption Foucaults, Lacans und Derridas, und der Rezeption amerikanischer Theoretiker wie Hillis Miller, Paul de Man auf der einen und Hayden White, Clifford Geertz und Stephen Greenblatt auf der anderen Seite. Die Rezeption amerikanischer Ansätze in Deutschland führt zu Erweiterungen und Fortschreibungen. Konzepte der Rezeptionsästhetik und Rezeptionsgeschichte Wolfgang Iser und Hans-Robert Jauss' sind ihrerseits jenseits der deutschen Grenzen rezipiert worden. Neuere Versuche bemühen sich, systemtheoretische Kategorien in der Literaturwissenschaft produktiv zu machen. In einem Satz: Weitgehende Rezeption der neueren Theorien, die in Frankreich und den USA entstanden sind; Neueinsätze im Rahmen systemtheoretischer und medientheoretischer Konzepte (Niklas Luhmann, Friedrich Kittler).

Frage 6: Nach der Meinung von Fritz K. Ringer fanden die deutschen Intellektuellen und die wissenschaftlichen Institutionen in Deutschland keine adäquate Antwort auf die Modernisierung. Ande-

rerseits beobachtet man doch gerade als ein Kennzeichen der neueren deutschen Wissenschaft in den letzten zwei, drei Jahrzehnten eine zunehmende Interdisziplinarität – ich denke dabei auch an das Bielefelder Institut. Wäre das nicht eine adäquate Antwort?

V.: Man könnte sogar so weit gehen, zu sagen, daß eine Antwort auf die Krise des Konzepts *Bildung* Interdisziplinarität heißt. Vorstellungen, die in den späten 60er und beginnenden 70er Jahren entwickelt worden sind, etwa von Helmut Schelsky, lassen sich als eine Reaktion auf die zunehmend kritische Einschätzung des traditionellen Bildungskonzepts verstehen. Was ist Interdisziplinarität? Interdisziplinarität sollte nicht als ein undiszipliniertes Reden über verschiedene Dinge, sondern als eine präzise dialogische Verfahrensweise verstanden werden, um die Disziplinengrenzen produktiv zu überschreiten. Interdisziplinarität setzt disziplinäre Kenntnisse voraus; Disziplinarität ermöglicht erst fächerübergreifendes, interdisziplinäres Arbeiten. Das habe ich gerade am Bielefelder Zentrum für interdisziplinäre Forschung und auch im Zusammenhang mit dem Projekt *Utopieforschung*, das ich dort machen konnte, gelernt. Die Hauptschwierigkeit des Interdisziplinären besteht im Dialog zwischen Natur- und Geisteswissenschaften. Die damit verbundenen Probleme sind bis heute nur in geringem Maß überwunden. Aber festhalten kann man, daß ohne die interdisziplinären Bemühungen in den 70er und dann in den 80er Jahren bestimmte Erkenntnisfortschritte in verschiedenen Bereichen nicht möglich gewesen wären. Gerade das Fach Literaturwissenschaft bedarf des interdisziplinären Dialogs mit den Nachbardisziplinen, um sich immer wieder zu erneuern. Die Diskussion mit soziologischen und sozialgeschichtlichen oder linguistischen und psychologischen Konzepten sind in den letzten 30 Jahren ein notwendiges Vehikel gewesen, um die Literaturwissenschaft als Disziplin weiterzuentwickeln.

Frage 7: Ein besonderes Problem der brasilianischen Kultur ist die Randposition des Portugiesischen. Im Vergleich dazu befindet sich das Deutsche in einer privilegierten Lage. Ist es oder *war* es eine der führenden Wissenschaftssprachen der Zeit? Mit anderen Worten,

findet die wissenschaftliche Diskussion, gerade auch der Interdisziplinarität, in Zukunft nicht eher auf Englisch statt?

V.: Das wird man weitgehend bejahen müssen. Die privilegierte Stellung des Deutschen, von der Sie gesprochen haben, ist keineswegs mehr sicher. Im Gegenteil: Das Englische ist von solcher Dominanz auch in jenen Bereichen, die traditionellerweise Deutsch als Wissenschaftssprache gepflegt haben, daß man sehr wohl davon sprechen kann, daß das Deutsche in eine Randposition geraten könnte. Allerdings gibt es Unterschiede zwischen den geistes- und naturwissenschaftlichen Disziplinen, die das Englische ohnehin als international selbstverständliche Wissenschaftssprache verwenden. Im geisteswissenschaftlichen Bereich ist es etwas anders; dies gilt sicher auch für das Portugiesische, Spanische oder Französische. So gibt es etwa Traditionen der deutschen Terminologie oder des Wortschatzes, die nicht einfach übersetzbar sind, und dies nicht nur im wörtlichen, sondern auch im übertragenen Sinn. Wirkungsmächtige, philosophische Texte von Schleiermacher, Kant und Hegel bis zu Heidegger und Benjamin sind nur sehr schwer übersetzbar in eine Fremdsprache. Deshalb wird man vermutlich am Deutschen auch als einer Kommunikationssprache festhalten, um den spezifischen Gehalt dieser Texte interpretieren zu können. Insgesamt bin ich allerdings der Meinung, daß sich die Deutschen auf Englisch als *lingua franca* einstellen müssen. Wir überlegen zum Beispiel, ob wir in Deutschland nicht auch Lehrveranstaltungen in Englisch anbieten sollten, um das Studium für ausländische Studenten wieder attraktiver zu machen. Wir sollten uns einer Zweisprachlichkeit anbequemen, so wie es international auch in anderen Ländern üblich ist. Meine persönlichen Erfahrungen sind die, daß ich bei Vortragseinladungen im Ausland immer wieder gefragt werde: "Möchten Sie ein großes oder ein kleines Publikum?" Ein "großes Publikum" bedeutet, in Englisch zu sprechen, selbst über deutsche Themen.

Frage 8: Lange Zeit war Deutschland das Land, von dem nahezu alle wichtigen Impulse in der Germanistik ausgingen. Ist das

noch so? Ich denke da insbesondere an die Herausforderung durch die *German Studies* an bestimmten amerikanischen Universitäten, etwa Berkeley, vielleicht aber auch an anderen Universitäten der Welt. Sie kennen diese Landschaft ja sehr gut, global, kann man sagen.

V: Die deutsche Germanistik sollte den Germanistiken in anderen Ländern nicht "vorschreiben", was richtig und was falsch ist. Ich halte es für eine gute Entwicklung, daß die Germanistiken in den verschiedenen Ländern ihre eigenen Traditionen entwickeln und stärken. Das ist auch deshalb sinnvoll, weil sich die Germanistik insgesamt von der Orientierung als Deutsche Philologie hin zu einer kulturwissenschaftlich orientierten Literaturwissenschaft entwickelt. Diese Tendenz gibt es auch in Deutschland und sie sollte, denke ich, auch gefördert werden. Das heißt nicht, das man bestimmte philologische Qualifikationen außer Acht lassen darf. Die Literaturwissenschaft sollte nicht einfach mit Kulturwissenschaft verrechnet werden. Spezifische philologische Qualifikationen und Fähigkeiten müssen auch bei einer kulturwissenschaftlichen Orientierung des Fachs erhalten bleiben. Das Gemeinsame in der Entwicklung der verschiedenen Germanistiken in unterschiedlichen Ländern dürfte vermutlich eine kulturwissenschaftliche Richtung sein, vor allem unter Berücksichtigung der jeweils spezifischen Erwartungen und Bedürfnisse. Deshalb ist der Unterschied zwischen der nationalen, deutschen Germanistik und der internationalen nicht mehr so entscheidend, sondern eher die Frage, ob es die Literaturwissenschaft versteht, ihre besondere Qualifikation in den verschiedenen *German Studies* bzw. kulturwissenschaftlich orientierten Germanistiken deutlich zu machen.

Frage 9: Wie sehen Sie in diesem Zusammenhang den Beitrag der brasilianischen Germanistik, und zwar unter der doppelten Perspektive des Ist und des Soll, also des faktischen Zustands bzw. der Perspektive der Wünsche und Erwartungen?

V: Zu dieser Frage kann ich leider wenig sagen, weil ich bedauerlicherweise nur eine relativ kurze Zeit in Brasilien sein konnte.

Mein Eindruck ist, daß die brasilianische Germanistik, ähnlich wie andere Germanistiken im Ausland, ihren spezifischen Beitrag gerade dadurch leisten kann, daß sie sich auf den Vergleich einläßt, und zwar im doppelten Sinn: einerseits unter Gesichtspunkten des Literaturvergleichs – es gibt eine ganze Reihe von Literaturtraditionen in Deutschland, die in Brasilien aufgenommen und produktiv oder kritisch weiterentwickelt worden sind. Von daher bietet sich ein komparatistisches Beobachten beider Literaturen in vielen Hinsichten an. Andererseits scheint es mir interessant und notwendig zu sein, die jeweils ganz unterschiedlichen Kontexte zu betrachten, das heißt, das jeweilige Text-/Kontextverhältnis genauer zu studieren. Auch da wird man erstaunliche Unterschiede und Parallelen feststellen können. Meine Hoffnung ist, daß die komparativen Aspekte des Literaturen- und Kulturvergleichs weiterentwickelt werden können.

Frage 10: Ich möchte die Gelegenheit nicht versäumen, Sie zum Thema Utopie zu hören. Wie sehen Sie die Tradition der Utopie in beiden Ländern, Deutschland und Brasilien, eingeschlossen den Vergleich der Kontexte? Vielleicht spielen Daten wie 1789, 1917 und 1989 eine besondere Rolle.

V: Das ist eine weitgehende Frage, die ich ebenfalls nur sehr bedingt beantworten kann. Aus meiner Sicht gibt es immer wieder Klärungsbedarf im Blick auf den Begriff *Utopie*. Es macht keinen Sinn, den Utopiebegriff so zu erweitern, daß er wenig aussagekräftig wird. Ich würde von drei Kriterien ausgehen: Utopien sind Gegenbilder zur bestehenden Realität, Entwürfe, die sich kritisch beziehen auf historische Wirklichkeiten. Utopien liefern antizipatorische Entwürfe im Blick auf die Zukunft. Es können aber auch Warnutopien sein in dem Sinne, daß man Vorstellungen entwickelt, von denen man hofft, daß sie nicht eintreten. Das ist der zeitliche Aspekt von Utopie. Schließlich dürfte der entscheidende Gesichtspunkt moderner Utopien darin bestehen, eine Kultur des Hypothetischen zu fördern, eine Kultur des Möglichkeitssinns, so wie es Robert Musil formuliert hat: "Wenn es Wirklichkeitssinn gibt, muß es auch Möglichkeitssinn ge-

ben.“ Diese Fähigkeit zum Entwerfen, zum Hypothetischen, zum Konjunktivischen ist das Entscheidende im gegenwärtigen utopischen Denken und in Diskussionen über Utopie, ob in Deutschland oder in Brasilien. Die Fähigkeit, immer wieder neu einzusetzen und die Wirklichkeit kritisch in Frage zu stellen, aber zugleich die utopischen Entwürfe auch in ihren Reichweiten, in ihrer Begrenztheit zu diskutieren, scheint mir entscheidend zu sein. Anders gesagt: Utopische Entwürfe sollten, wenn sie erstarrt sind, wieder verflüssigt werden, damit die Ermöglichung der neuen Utopie bereits innerhalb einer Utopie stattfinden kann. Das utopische Selbstgenerierungsprinzip scheint mir wichtig zu sein in allen historischen und gesellschaftlichen Kontexten. Hier in Brasilien ist mir natürlich aufgefallen, daß es mehrere Brasilien, mehrere Kulturen in einem Land gibt – insbesondere wenn man den Norden mit dem Süden vergleicht. Für mich besteht gerade darin die Herausforderung dieses Landes, die unterschiedlichen Kulturen in einen Dialog zu bringen und das vorhandene, große utopische Potential auch politisch umzusetzen.

Frage 11: Sie haben ja auch eigene Pläne zur Utopie. Es geht Ihnen darum, aufgrund der gemachten Erfahrungen und mit Hilfe des Möglichkeitssinns eine bestimmte Utopie institutionell umzusetzen. Können Sie uns dazu Näheres sagen?

V.: Ob dies eine Utopie oder eine Hoffnung ist, wird sich zeigen. Jedenfalls planen wir, in Köln ein Kulturwissenschaftliches Forschungskolleg zum Thema *Medien und Kultur* einzurichten. In diesem Forschungskolleg sollen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die Möglichkeit haben, an größeren kulturwissenschaftlichen Projekten zu arbeiten und während dieser Forschungszeit weitgehend von ihren Lehraufgaben befreit zu werden. Ein Hauptproblem der deutschen Universität, jedenfalls der großen, besteht ja darin, daß die Hochschullehrer und ihre Mitarbeiter und Assistenten aufgrund von Lehr- und Prüfungsverpflichtungen in einer Weise beansprucht sind, daß für Forschung häufig zu wenig Zeit bleibt. Mir scheint es nicht sinnvoll, daß Forschung nur noch möglich ist, wenn man eine Einla-

dung an das Wissenschaftskolleg zu Berlin, an das *Netherlands Institute for Advanced Studies* oder an eine andere vergleichbare Institution erhält. Es sollte verstärkt Möglichkeiten geben, auch an der eigenen Universität im Team zu forschen. Das würde der Lehre an der Heimatinstitution zugute kommen, weil die Forschungsergebnisse schneller an die Studenten weitergegeben werden könnten. Die Nähe des Forschungskollegs zur Universität scheint mir ein Vorteil zu sein gegenüber der Trennung von außeruniversitären Forschungsinstitutionen von den Hochschulen, die sich dann hauptsächlich auf die Lehre konzentrieren.

Zum Thema kann ich so viel sagen, daß wir in dem geplanten Forschungskolleg die Herausforderung aufnehmen wollen, die heute die digitalen Medien im Kontext der Buchkultur darstellen. Wir gehen nicht davon aus, daß die “neuen” Medien die “alten” ablösen werden; vielmehr interessiert uns die Medienkonkurrenz etwa zwischen visuellen und schriftlichen Medien. Diese Konkurrenz sollte auch über einen historisch längeren Zeitraum Gegenstand der Untersuchungen sein. Die Umstellung von einer Textkultur auf eine Bildkultur steht ja heute im Zentrum kulturwissenschaftlicher Diskussionen. Wichtig ist auch die Erforschung unterschiedlicher Formen des Erinnerns im Sinne des Vergleichs von Gedächtniskulturen. Welche Rolle spielen moderne Speichertechniken im Blick auf überlieferte Gedächtnistraditionen, die sich in den verschiedenen Kulturen entwickelt haben. Eine wichtige Rolle wird dabei auch die Frage der Öffentlichkeit für die Literatur- und Kulturwissenschaften spielen. Häufig hatte man den Eindruck, daß sich die Literaturwissenschaft in Deutschland gegenüber der kulturell interessierten Öffentlichkeit nicht genügend verständlich gemacht hat. Das geplante Forschungskolleg böte vielleicht die Möglichkeit, den Dialog mit der kulturell interessierten Öffentlichkeit erneut in Gang zu setzen und vielleicht auch zu intensivieren.

Frage 12: Falls Wichtiges vergessen worden ist, möchten Sie noch einen Nachtrag zu dem einen oder anderen Punkt machen?

V.: Sicher müßte man zu dem einen oder anderen Punkt noch Ergänzungen machen. Im Blick auf die Frage nach der gegenwärtigen Rolle der Wissenschaft in Deutschland wäre es wichtig zu erwähnen, daß sich die Wissenschaftslandschaft nach 1989/1990 erheblich verändert hat. Die Vereinigung der beiden deutschen Teilstaaten bedeutete auch eine (schwierige) Vereinigung der beiden sehr unterschiedlichen Wissenschaftslandschaften. Das kann man etwa daran ablesen, daß die Hauptforschungseinrichtung der früheren DDR, die Akademie der Wissenschaften der Deutschen Demokratischen Republik, aufgelöst und der Versuch gemacht wurde, die Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, welche positiv evaluiert worden sind, künftig möglichst an den Universitäten zu beschäftigen. Dieser Versuch ist weitgehend mißlungen, weil nicht genügend Stellen vorhanden waren – gerade auch in der Konkurrenz mit denjenigen, die sich aus dem Westen auf freiwerdende Stellen bewarben. Die Alternative, die dazu entwickelt worden ist, ist das Konzept von geisteswissenschaftlichen Zentren. In unserem Zusammenhang spielen zwei Zentren eine wichtige Rolle: das Zentrum für Europäische Aufklärung in Potsdam und das Zentrum für Literaturforschung in Berlin. Insofern ist aufgrund der deutschen Vereinigung auch in den Geisteswissenschaften eine neue (positive) Situation entstanden. Insgesamt ist die deutsche Situation aber nicht konfliktfrei, weil es natürlich noch immer unterschiedliche Kulturen gibt. Die Vergangenheit ist nicht abgeschlossen; sie reicht vielmehr in die Gegenwart hinein, so daß etwa die meisten Studenten des Westens im Westen und die meisten Studenten des Ostens im Osten studieren. Es läßt sich ein merkwürdiges Beharrungsvermögen beobachten bei der Wahl der Studienorte. Die einzige Ausnahme bildet im Augenblick lediglich die Humboldt-Universität in Berlin, wo der wechselseitige Transfer zwischen West und Ost bereits stattfindet. Allerdings ist die Berliner Gesamtsituation in den letzten Jahren aufgrund der großen finanziellen Engpässe immer schwieriger geworden. Die drei großen Universitäten FU, TU und Humboldt-Universität müssen sich neu arrangieren, und das gilt eben insgesamt für die Wissenschaftslandschaft in Deutschland nach der Vereinigung: erhebliche Probleme, aber auch große Chancen, sich auf neue Erfahrungen, eine neue Zukunft einzulassen.

A IDÉIA DA VANGUARDA NO ENSAIO
O SURREALISMO. O ÚLTIMO INSTANTÂNEO
DA INTELIGÊNCIA EUROPÉIA E SUA REPERCUSSÃO
NA CRÍTICA ALEMÃ*

Günter Karl Pressler**

Abstract: This paper analyses the *idea* of the avant-garde in Benjamin and its reception in German literary criticism after World War II. It examines the works of Hans Magnus Enzensberger and Peter Bürger, who focus on the *concept* of avant-garde. This perspective allows us to broaden our reflection on German literary history since the end of World War II, and this contributes to the discussion on Post-modernism. The elaboration of the concept of allegory gives this discussion a clearer direction. Benjamin's key-notion of *profane illumination* was not received in a theoretical-philological way –but it materialized as experience in the students' revolt at the end of the 60s and the beginning of the 70s.

Keywords: Walter Benjamin; Avant-garde and surrealism; Enzensberger and Bürger; Allegory; German critical literature.

Zusammenfassung: Der Beitrag untersucht die *Idee* der Avantgarde bei Benjamin und ihre Rezeption in der deutschen Literaturkritik nach dem zweiten Weltkrieg. Dabei werden besonders die Arbeiten von Hans Magnus Enzensberger und Peter Bürger kritisch kommentiert, die vor allem den *Begriff* der Avantgarde betonen. Dieser Gesichtspunkt erlaubt eine Horizonterweiterung der Reflexion über die deutsche Literaturgeschichte seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs und trägt zur literaturwissenschaftlichen Diskussion über die Post-Moderne bei. In der Vertiefung

* O presente estudo foi apresentado sob forma de palestra na X Semana de Literatura Alemã (*Marcas das vanguardas históricas na literatura alemã*), na Universidade de São Paulo – USP, Faculdade de Filosofia, Letras e Ciências Humanas, Departamento de Letras Modernas, 25 a 28 de setembro de 1995. O texto foi revisado e modificado para publicação.

** O autor é professor doutor de teoria literária no Departamento de Língua e Literatura Vernáculas da Universidade Federal do Pará, Belém. Endereço do autor: Trav. D. Romualdo de Seixas, 1358, ap. 702, CEP 66055-200 – Belém, PA.